

Der

# Breslauer Beobachter.

Ein

Unterhaltungs-Blatt für alle Stände.

Filfter Jahrgang.



Breslau,

Verlag von Heinrich Richter.

1845.



# Verordnungen

Verordnungen für alle Stände.

Erster Theil.





# Breslauer Beobachter.

N<sup>o</sup>. 1.

Ein Unterhaltungs-Blatt für alle Stände.

1845.

Donnerstag,  
den 2. Januar.

Der Breslauer Beobachter erscheint wöchentlich vier Mal, **Dienstags, Donnerstags, Sonnabends und Sonntags**, zu dem Preise von vier Pfg. die Nummer, oder wöchentlich für 4 Nummern **Einem Sgr. vier Pfg.**, und wird für diesen Preis durch die beauftragten Colporteurs abgeliefert.

**Insertionsgebühren**  
für die gespaltene Zeile oder deren Raum nur 6 Pfg.



Filfter  
Jahrgang.

Jede Buchhandlung und die damit beauftragten Commissionäre in der Provinz besorgen dieses Blatt bei wöchentlicher Ablieferung zu 20 Sgr. das Quartal von 52 Nummern, sowie alle königliche Post-Anstalten, bei wöchentlich viermaliger Versendung zu 22½ Sgr.

**Annahme der Inserate**  
für Breslauer Beobachter bis 5 Uhr Abends.

Redaction und Expedition: Buchhandlung von Heinrich Richter, Abrechtsstraße Nr. 6.

## Die Ahnfrau auf Schloß Greiffenstein.

(Vaterländische Sage.)

Was auf Erden ward feindlich getrennt,  
Wird dort oben friedlich sich umarmen,  
Und im Busen, der von Wache brennt,  
Wird der Frieden himmlisch schön erwarmen;  
Was auf Erden lieblos sich gewandt,  
Reicht dort zur Versöhnung sich die Hand.

P e s c h e l.

Besonders zu solchen Zeiten, wenn traurige Vorfälle eintreten sollten, oder Unglücksfällen vorgebeugt oder gemildert werden konnten, wenn Tugend und Unschuld ihren Schutz bedurfte — so erzählt die Sage — ließ sich auf dem Greiffenstein die weiße Ahnfrau sehen, welche nur diejenigen, denen sie zum erstenmal sichtbar war, ungemein schreckte. Man sah sie am Tage, mehr aber noch in den Abendstunden und des Nachts besonders vor der Burgkapelle, mit einem blendenden, hellblauen Lichtglanze und einem dumpf murrenden unterirdischen Donner aufsteigen. Ein rauschend Gewand von weißer Seide umhüllte ihren schönen und jugendlichen Körper; ein Silbergürtel mit glänzendem Stahlschloß hielt es unter der Brust zusammen und Silberblümchen mit untermischten glänzenden Stahlsplittern flimmerten auf dem leichten weißen Nebel, der des Marsmorbusens stolze Hüle bedeckte. Ueber das rabenschwarze Kopfsaar, das regellos über die Schultern herabwallte, trug sie einen dünnen Schleier, der am Rande ringsum ebenfalls mit blinkenden Stahlsplittern eingefast war, durch welchen man klar und deutlich das bleiche, doch schöne und gutmüthig sanfte Gesicht sah. Sie glich vollkommen einem Geiste, der sich aber in dieß reizend irdische Gewand gehüllt hatte, um dem sterblichen Auge sichtbar erscheinen zu können.

So wandelte sie still und ruhig in den verschiedenen Abtheilungen der Burg herum, rang zuweilen, wie in höchster Betrübniß, die Hände über einander und ließ dann auch nicht selten sanfte Klageöne von sich hören; bald schritt sie wieder feierlich umher und man mußte dann ihr schon von Weitem ausweichen, um jedem Unfalle vorzubeugen. Selten bemerkte man durch den dünnen weißen Schleier einen heitern oder freundlichen Zug in ihrem blassen Gesichte, im Gegentheil war es stets mit einer sanften Trauer erfüllt, die sie aber nicht abschreckend, sondern noch anziehender machte.

Man war an die Erscheinung der weißen Ahnfrau so gewöhnt, daß sie Keinem der Burgbewohner mehr auffiel, noch weniger für die, welche sie einmal gesehen hatten im Mindesten schreckbar war. Nur war es rathsam, bei Erblickung derselben keine auffallende Furcht zu äußern, kein Geschrei zu erheben, nicht vor ihr zu fliehen, am Allerwenigsten aber sie zu necken, oder wohl gar ihrer zu spotten, was gewöhnlich einen Unfall des Verwegenen, der sich so etwas erlaubte, nach sich zog. Dies nach Jahren vielseitig bemerkt, ließ man sie ruhig umherwandeln und jedes that, als ob man sie nicht sähe.

Eben so wenig konnte sie ein Unrecht leiden und denjenigen, der sich so etwas gegen einen Mitbewohner der Burg erlaubte, wußte sie derb zu züchtigen, ja sogar mit dem Tode zu bestrafen. Dagegen machte sie eine freundliche Begegnung oft dienstfertig. Besonders war sie der Schutz der Kinder; wo irgend nur einem in der Burg eine Gefahr drohete, war sie schnell bei der Hand, solche abzuwenden.

Bei bevorstehenden, sehr wichtigen Ereignissen zeigte sie sich vorzüglich sehr unruhig, war in allen Gängen der Burg, in und vor der Kapelle, auf der Burgmauer und überall sichtbar und man konnte dann mit Gewißheit darauf rechnen, daß von der nächsten Zukunft trübe Besorgnisse zu erwarten standen. Nach allen ihren Erscheinungen verschwand sie gewöhnlich in die sogenannte blaue Kammer, in der man von außen in den nächtlichen Stunden fast immer ein hellblaues Licht bemerkte.

Mehrmals hatten sich die Besizer des Greiffensteins mit Männern von großer Gelehrsamkeit über die Erscheinung der Ahnfrau berathen, aber keiner konnte

einen Aufschluß geben, noch weniger Mittel zu ihrer Verbannung vorschlagen. Alle und selbst der so berühmte evangelische Pfarrer in Greiffenberg, der Magister Sittler, kamen darin überein: man müsse das Erscheinen derselben ruhig dulden, bis sich eine außerordentliche Begebenheit ereignen würde, die dem Geiste seine Ruhe verschaffe.

Wie die Ahnfrau denjenigen beistand, die furchtlos und freundlich gegen sie waren und diejenigen bestrafte, die sich Vorwitz gegen sie erlaubten oder einem lasterhaften Leben ergeben waren, mögen einige Vorfälle zum Beispiel dienen.

Die Tochter des Burgvogts, Gabriele, eine herrliche deutsche Jungfrau, in der schönsten Blüthe zarter Weiblichkeit und dazu noch fromm und tugendhaft erzogen, betrug sich stets freundlich gegen die Ahnfrau und schloß sie fast täglich in ihr Gebet ein, daß ihr Geist bald Ruhe finden möge.

Einst hatte diese das Unglück, einem eingekerkerten Ritter zu gefallen, dessen Sinnenreiz von der blühenden Schönheit ganz aufgeregt worden war. Allein Gabriele war viel zu tugendhaft, als daß sie in eine solche Sünde gewilligt hätte. Doch ihre standhafte Weigerung reizte den Ritter um so mehr, sie seinen Wünschen geneigt zu machen und belauerte jeden ihrer Schritte, um seinen Zweck zu erreichen.

Unter solchen Umständen war Gabriele eines Abends genöthigt, nochmals auf die obere Burg zu ihrer Gebieterin zu gehen. Sie mußte bei dem Zimmer des Ritters vorbei, der sie auch bald gewährte und ihre Rückkunft mit dem Vorsatz abwartete, heute ohnfehlbar sein Ziel zu erlangen. Sie kam, schnell und unerwartet zog sie der Ritter gewaltsam in sein Zimmer, verriegelte die Thüre und wollte nun mit Gewalt erlangen, was die tugendhafte Gabriele nicht zugeben konnte. Sie war in seiner Gewalt und lange mit ihm kämpfend, seines Andranges kaum mehr erwehrend, rief sie in der Angst die Ahnfrau um Hülfe an.

Der Ritter lachte sie aus und wollte eben neue Angriffe wagen, als ein heftiger Donnerschlag das Zimmer erschütterte, zugleich von einem hellblauen Glanze erleuchtet wurde und vor ihm stand die Ahnfrau mit drohender Hand. Gabriele fiel auf ihre Kniee und rief dankbar freudig: mein Schutzgeist! Der Ritter zitterte an allen Gliedern, fiel ebenfalls auf seine Kniee, betete mit gefalteten Händen, schlug ein Kreuz über das andere so ängstlich und von Herzen, wie er vielleicht in seinem Leben kaum einmal gebetet haben mochte. Doch mit dieser Strafe der Angst war diesmal die Ahnfrau nicht zufrieden, man fand am andern Morgen den Ritter todt in der Stube liegen. Aber Gabrielens Unschuld war gerettet.

Ein neuer Koch, der kürzlich auf den Greiffenstein gekommen war, beschäftigte sich eben in der obern Kuchel mit Zubereitung von Speisen zu einem Taufschaufe, als plötzlich die Nachricht erscholl, daß die weiße Ahnfrau vor der Burgkapelle auf- und abgehe, in der eben der kleine angekommene Stammhalter des Burgherrn getauft wurde und gleichsam als Schutz der heiligen Handlung sorgsame Wache hielt.

Der Koch, welcher schon so viele wunderbare Dinge von der Ahnfrau hatte erzählen hören, wünschte sie zu sehen, verließ deshalb schnell die Kuchel, lief an den bezeichneten Ort und nachdem er die wirklich schöne geistige Gestalt gesehen, ihr mit herzlicher Theilnahme eine baldige Erlösung und beglückende Ruhe in geweihtem Boden zugerufen hatte, begab er sich eiligst wieder hinauf in seine Kuchel. Aber zu seiner größten Bestürzung fand er hier durch überhand genommenes Feuer eine große Verwüstung.

Die Kürze der Zeit bis zur Tafel ließ es nicht mehr zu, das Verdorrene zu verbessern. Seine Verlegenheit war also groß; er wußte im Augenblicke sich nicht zu helfen. Zum Glück besaß er kein aufbrausendes Temperament und anstatt der Ahnfrau zu fluchen oder sie zu verwünschen, oder seine Leute, die auf das Feuer nicht Achtung gegeben hatten, zu mißhandeln, verwies er sich selbst seine Unachtsamkeit, und da die Ahnfrau schon öfterer sich wohlthätig bewiesen, faßte er Hoffnung und Vertrauen und rief in dieser Seelenangst sie um gütigen Beistand an.



Sogleich murmelte ein sanfter Donner, ein hellblauer Blitz erleuchtete die ganze Kuchel, es erfolgte ein zweiter, ein dritter und mit des letztern Verschwinden erhielt auch Alles wieder eine veränderte Gestalt. Die fast verbrannten Kapauern waren zum Auftragen auf das Niedlichste hergestellt, die übergelaufenen Bräuen wieder kraftvoll, und so war Alles in die hochkünstlermäßige Ordnung, ja köstlicher als sie der Koch gemacht hatte und machen konnte, umgewandelt und er erndete wegen den so höchst geschmackhaften Speisen von allen Seiten das größte Lob.

Als der Burghauptmann Christoph von Naschwitz das Kloster Liebenthal überfiel, daselbst raubte und plünderte und mehrere geistliche Jungfrauen in die Gefängnisse auf den Greiffenstein schleppen ließ, war es die Ahnfrau, welche den Nonnen die Kerker öffnete, sie aus der Burg führte, damit sie unentweiht in ihr Kloster zurückgehen konnten, indes der Ritter von Naschwitz genöthigt war, schleunigst sein Heil in der Flucht zu suchen, um ihrem strengen Richter-Amte zu entgehen.

Einst kam, als weder der Burgherr noch der Burggraf anwesend waren, der fahrende Ritter Hugo von Waldau, von mehreren Reissigen und Knappen begleitet, hielt vor der Zugbrücke still und ließ sein Silberhorn erschallen, um dadurch den Bewohnern des Greiffensteins das Signal zu geben, daß er eingelassen zu werden verlange.

Willfährig wurde ihm sogleich die Burg geöffnet und gleich beim Eintritt fragte er nach der schönen Ahnfrau, ob er sie auch, da er hier übernachten wollte, nicht zum Schlafkammeraden erhalten könne. Der Burgvogt Richard, ob dieser frechen Rede schon erzitternd, bat den Ritter, ja keinen Spott zu treiben, wenn er eine ruhige Nachtherberge finden wollte, denn die Ahnfrau, so gut sie sonst wäre, nehme jeden Spott sehr übel.

Hugo lachte und versicherte dem Burgvogt, daß er sich vor keinem Teufel, viel weniger vor einer hübschen Ahnfrau fürchte. Aber vor allen Dingen zu Essen und Wein! — rief der fortprahlende Ritter — uns hungert und dürstet gewaltig; alsdann will ich mir die Bekanntschaft der Ahnfrau ausbitten.

Wenn sie nur so lange warten wird — brummte der Burgvogt für sich hin — und führte Hugo nebst zwei andern Rittern seines Gefolges in das Fremdenzimmer, wo er sogleich Anstalt zum Abendimbis machen ließ. Ein runder Tisch wurde gedeckt, Wein und Brod aufgetragen und zwei Wachstichter flammten darauf. Der prahlende Hugo nahm nebst den beiden andern Rittern daran Platz. Ein Knappe stand hinter seinem Stuhl zur Aufwartung, der andere war in die Kuchel gegangen, um das Essen in Empfang zu nehmen und aufzutragen. So wie dieser aber mit der Suppe zur Thür hereintrat, stolperte er, fiel der Länge nach hin, zertrümmerte die Suppenschale in tausend Stücken und die Suppe war verloren.

Der Ritter lachte und fluchte und fragte den Knappen: ob die Ahnfrau ihm etwa schon begegnet wäre und er deshalb vor Schreck die Suppenschale weggeworfen habe.

Nun mußte der zweite Knappe nach der Kuchel, um ein anderes Gericht zu holen. Dieser kam sehr bedächtig angeschritten, trug einen Wildschweinschinken und setzte solchen wohlbehalten auf den Tisch. Einer der Ritter zerlegte den Schinken, schnitt drei Portionen ab und reichte solche herum. Beide Ritter fanden den Schinken höchst schmackhaft, Hugo aber empfand, als er den ersten Bissen zum Munde führte, einen so üblen und faulen Geschmack, daß er davon wie von einem Kase zurückschauderte. Verwundert fragten die beiden andern Ritter: warum er nicht esse? Er sagte ihnen, daß sein Stück ungenießbar sei und wollte sich nun ein anderes abschneiden, aber — der ganze Schinken war in Stein verwandelt und er daher nicht vermögend, auch nur eine Zaser abzulösen. Hugo fluchte auf die Ahnfrau, befahl den versteinerten Schinken wegzutragen und was anderes zu bringen.

(Fortsetzung folgt.)

## Beobachtungen.

### Bildungs-Bereine.

Seit dem Beginn vorigen Jahres besteht in Berlin ein Gesellenverein, der bereits nahe an siebenhundert Mitglieder zählt. Nicht bloß das Bedürfnis der Unterhaltung und Erheiterung durch Gespräch und Gesang führt diese jungen Männer wöchentlich einige Male des Abends zusammen, sondern auch das Bedürfnis nach geistiger Bildung, welchem durch Vorträge und Vorlesungen mehrerer wissenschaftlich gebildeter Männer, die dem Vereine angehören, Genüge geleistet wird. Auch in Breslau war die Gründung eines solchen Vereins schon mehrere Male in Anregung gebracht worden, ohne daß man bis jetzt zu einem befriedigenden Resultate gelangt wäre. Da indessen, so viel wir wissen, der hiesige Gewerbeverein mit der Bildung eines Gesellenvereines beschäftigt ist, so darf man noch immer auf einen glücklichen Erfolg hoffen. Die kleinen Gesangsvereine, welche gegenwärtig hier und da in Schlesien unter den Gesellen bestehen, können unmöglich als Ersatz einen für wirklich geistig bildenden Verein gelten. Man ist heut zu Tage freilich geneigt, in der Musik eines der Hauptbildungsmittel zu erblicken und man meint, daß jede Erziehung ohne Musiklehrer eine unvollkommene und halbe sei, ja in vielen Kreisen gilt Jeder, der nicht allwöchentlich wenigstens ein Concert besucht und über jeden musikalischen Klingklang in Entzücken geräth,

für einen Halb-Barbaren. Ohne den Künsten und so auch der Musik ihren Werth und ihren bildenden Einfluß absprechen zu wollen, möchten wir hier doch darauf aufmerksam machen, daß nur der Gedanke die wahrhaft geistige Bildung erzeugen und daß auch nur durch die Klarheit des Gedankens die sittliche Freiheit möglichst werde. Würde die Zeit, welche viele Kinder oft nutzlos auf musikalische Uebungen verwenden müssen, der Bildung des Geistes durch die ächte Wissenschaft gewidmet so hätten wir vielleicht weniger fingerfertige Clavier- und Violinspieler, aber mehr vernünftige und thatkräftige Menschen. In den rauschenden Tönen einer Oper oder eines Concerts erschöpft sich oft die Energie, die nach einer andern Richtung geleitet, vielleicht Preiswürdiges geleistet hätte. Wir erinnern beiläufig daran, daß Deutschland zu keiner Zeit mehr gesunken und geistig und moralisch versumpft war, als am Ende des siebzehnten und zu Anfange des achtzehnten Jahrhunderts, als die Oper beinahe allein die Freude und Ergötzung der Nation ausmachte. Demzufolge können wir auch den Gesangsvereinen in Rücksicht der wahren Bildung keinen großen Werth zuerkennen. Denn zu diesem Zwecke bedarf es der klaren und durchsichtigen Macht des Wortes, nicht der dunklen, nur das Gefühl anregenden der Töne.

Man ist in neuester Zeit der großen Aufgabe der Zeit (Emancipation der arbeitenden Volksklassen um ein gut Theil näher geschritten. Die Bildung des großen Berliner „Centralvereins zur Hebung der arbeitenden Klassen“ hat bereits in den Provinzen mehrere Localvereine hervorgerufen. So ist man namentlich, wie die rheinischen Zeitungen berichten, in Köln damit beschäftigt, einen solchen unter dem Namen: „Gegenseitiger Hülf- und Bildungs-Verein“ zu gründen, welcher ein gemeinschaftliches Zusammenwirken für das materielle Wohl und die geistige Bildung seiner Mitglieder zum Zwecke haben soll. Sollte nicht ein auf dieser Grundlage fußender, geistiges und leibliches Wohl seiner Mitglieder zugleich umfassender Verein auch in Schlesien Anklang finden? Wir sehen, daß die Wirksamkeit aller auf das Princip der Wohlthätigkeit gegründeten Vereine immer nur beschränkt und partiell bleibt und seiner Natur nach bleiben muß; sollte man es nicht versuchen, ob ein auf das Princip der Gegenseitigkeit gegründeter tiefere und bleibendere Erfolge zu erzielen vermöchte?

— h —

### Die Brodpreise.

In England richten sich die Preise des Brodes fast immer genau nach denen des Getreides. Je nachdem letzteres im Preise fällt, stellen die dortigen Bäcker auch die Preise des Brodes verhältnismäßig bald genug herunter. Dies geschieht ohne Brodtaxe, die man in England eben so wenig, als bei uns kennt, und ist allein Wirkung des freien Verkehrs. So sind kürzlich in London die Preise von Weizenbrod, wie folgt, ermäßigt worden:

erste Qualität auf 7 Pence pro Brod von 4 Pfd.,

zweite Qualität auf 6—5 Pence pro Brod von 4 Pfd.,

was in Preussischem Gelde 1 Sgr. 5 Pf. pro Pfund für die erstere, 1 Sgr. 3—2 Pf. pro Pfund für die zweite Gattung macht.

Bei uns in Preußen haben sich die Preise des Weizenbrodes, trotz der so heruntergegangenen Preise des Weizens selbst, noch bei Weitem nicht in diesem Grade ermäßigt, wovon sich Jeder leicht überzeugen kann, der sich die Mühe nehmen will, das Gewicht des gekauften Weizenbrodes zu ermitteln, um danach eine Berechnung anzustellen. Daran ist allein, wie man sagen wird, die Mahlsteuer schuld, die man bei uns, aber nicht in England kennt, und die unsere gegenwärtigen Preise des Weizens (incl. Kommunalzuschlag) für die Consumption um 60 à 70 pCt. erhöht, was freilich sehr bedeutend ist. Selbst aber unter Berücksichtigung dessen, sind die Preise des Weizenbrodes, wie sie augenblicklich in unseren größeren Städten stehen, verhältnismäßig weit höher noch, als die vorgemeldeten in England, eine Wahrnehmung, die auch schon früher, wo die Preise des Weizens sich bemerkbar herunterstellten, häufig gemacht worden ist. Bei unseren Bäckern sind die Semmeln noch ziemlich eben so klein, oder doch äußerst wenig größer nur, als zur Zeit, wo der Preis des Weizens noch einmal so hoch war, als er gegenwärtig ist, d. h. 72 Rthlr. gegen 36 Rthlr. pro Wspl.

Dieses Mißverhältniß, wodurch unseren Bäckern ein übermäßiger Nutzen erwächst, würde, wenn auch nicht radikal, doch einigermaßen sicherlich dadurch gehoben werden, wenn es ihnen zur Pflicht gemacht würde, gleich den Bäckern in England, ihr Brod (Weizen- und Roggenbrod) nur nach dem Gewicht zu verkaufen und Brodformen zu wählen, die dieses leicht übersehen und ermitteln lassen. Das Publikum würde dann eine weit bessere Kontrolle über theures oder billiges Brod der Bäcker haben, als sie die, ohnehin sehr sparsamen post festum Berichte der Polizei über schweres und leichtes Brod gewähren, und natürlich nur von den Bäckern kaufen, die effectiv die billigsten sind, während es jetzt, beim Ankauf der nur oft künstlich in die Höhe getriebenen Semmel ic. einer wahren optischen Täuschung unterliegt.

Uebrigens unterliegt es keinem Zweifel, daß das ganze Bäckerei-Gewerbe bei uns noch lange nicht die Ausbildung, wie in England, erhalten hat. Durch Aufhebung der Mahl- und Schlachtsteuer, als ein Desiderium, das man nicht oft genug wiederholen kann, werden dafür auch bei uns neue günstige Momente eintreten. Namentlich steht dann bei diesem Gewerbe eine vermehrte Konkurrenz zu erwarten, was immer am ersten zur Vervollkommnung eines solchen führt.



## Alter Eifer gegen Modesucht.

Im Jahr 1597 erschien in Nürnberg ein Band Predigten, betitelt: „Trost- und Schrad-Schlege der göttlichen Allmacht, vorgestellt in gegenwärtigen Feiertags-Predigten durch L. J. Beckern, Thumhern zu Prag.“ In einer dieser Predigten richtete sich der Eifer des Predigers auch gegen Kleiderpracht und er läßt sich unter Andern also vernehmen: „Jetzt sehet nur und beobachtet ihr aufgeputzten Federhanssen, ihr aufgeblasenen Hoffahrts-Narren, ihr hoffärtigen Frauen-Docken, wie nährisch ihr handelt, was für eine Thorheit ihr begeht, daß ihr in der Kleiderpracht stolzirt, euch damit rühmt, auch besser und fürtrefflicher dadurch zu sein vermeint, denn andere Menschen, da solche Kleiderpracht, wie schön, wie kostbar sie auch immer sein mag, nichts anders ist, als ein Strick, ein Kennzeichen, daß wir an den Galgen der Verdammniß gehangen durch den Strick der Ungnade Gottes, wegen des Diebstahls unserer Aeltern. Ich mache den ersten Spiegel, den Spiegel der Eitelkeit und weltlichen Vergänglichkeit auf, zeige euch selbigen allen miteinander, die ihr allhier versammelt seid, und etwas von den Farben haltet, den Aufpusz und die Kleiderpracht liebet, ich schaue mit euch hinein. Was euch darin vorkommt, mag ich allhier nicht fragen, wolt' es wohl errathen, allein was mir darin vorkommt, will ich euch sagen. Merket wohl auf! Ich sehe darin ein altes, ausgemerkeltes, erbliches, runzliches und augentriefendes Mütterlein, das läßt sich hinzu bringen von ihren Menschen ihren Schmuck und einen überaus schönen Aufpusz, läßt sich damit zieren, läßt sich alle Haare, wohlgekraust, wohl mit Bänder anbinden, schwarze Flocklein, ausgeschnittene Figuren in dem Gesicht hin und her aufkleben, legen an prächtige Kleider, ziehet an wohlriechende Handschuh u. s. w., gehet alsdann vor den Spiegel, will sehen, wie ihr die Sache anstehet, wie sie aussehe. Und siehe, nachdem sie bereits eine Weile gestanden, fing sie endlich an, sich selbst auszulachen, denn sie siehet halt und vermerkt, daß dennoch die alte Farbe nicht vergeht, die alten Runzeln hervorblicken, die häßlichen Farben sie verrathen — daß sie halt ein altes Mütterlein ist und bleibt. — Nun herbei ihr adeligen jungen und schönen Frauenzimmer, mit euren prächtigen Kleidern, wie köstlich, wie prächtig selbe auch immer sein mögen, richtet in Ordnung eure Krausen und von wohlriechendem Puder erfüllten Haare, zwischen welchen die köstlichsten Edelsteine herausglänzen und spielen, laßt eure alabastrerne Stirne, eure purpurfarbenen Rosen auf den Wangen blühen, spielet mit euren kristallglänzenden Augen, leget aus eure elfenbeinerne Zähne zwischen den Korallenleszen (Lippen), behängt euch mit Gold und kostbaren Edelsteinen, lasset hervorblicken eure Fontaschen auf dem Haupt. Kommt auch her, ihr jungen schönen und adeligen Kavaliere, mit euren neuen Moden, goldgestickten Kleidern, gekrausten Haaren, in Gold und sammtenen Wagen, mit vielen Dienern umgeben, erzeiget eure schöne Zierde und Leibesgestalt, sehet, so ist doch eben in euch zu sehen und zu vermerken, welches alles Ansehen und alle Zierde verhubelt, verstellet und vernichtet.“

## Eisenbahn-Bekanntschäften.

Am 31. Decbr. v. J. Abends um 8 Uhr, bestieg ein junger Mann von ungefähr 22 Jahren den Waggon auf der Eisenbahn in X., um sich nach Y. zu begeben. In demselben Raume befanden sich bereits: Ein Herr, drei Kinder und eine ältliche Dame. Die Kinder schliefen, der Herr war in Nachdenken versunken. Die ältliche Dame verhielt sich ebenfalls schweigsam, es wahrscheinlich für nicht schicklich haltend, zuerst das Wort zu nehmen. Der junge Mann schien sehr wohlhabend. Er sah von Zeit zu Zeit auf eine werthvolle Uhr, die an einer schweren goldenen Kette hing. Dann, um dem Anscheine nach zu kontrolliren, ob er auch nichts vergessen habe, zog er aus seiner Tasche eine Börse, deren Inhalt alle mögliche Achtung einflößen mußte. Plötzlich rief er aus: „Mein Seel! Man muß zugeben, daß Eisenbahnen eine herrliche Erfindung sind! Ohne sie hätte ich Y., diese Stadt der Wunder, niemals zu sehen bekommen!“

„Sie kommen also sehr weit her?“ fragte der Familienvater.

„Nicht doch!“ entgegnete der junge Mann, „ich bin aus X. Aber ich habe das traurige Glück, einziger Sohn meiner Eltern zu heißen, und diese meine guten Eltern würden mich für verloren betrachten, wenn sie mich nicht stets unter ihren Flügeln hätten. Diesen Abend glauben sie mich auf der Hochzeit einer Verwandten vor den Thoren von X., und ich habe Freiheit, zwei Tage zuzubringen. Ich aber — bringe diese Tage in Y. zu. Uebermorgen Abend bin ich zurück und Niemand ahnet etwas von meinem Ausfluge.“

„Das ist ein Ausfluge,“ nahm der ältliche Herr ernsthaft das Wort, „der Ihnen theuer zu stehen kommen kann, junger Mann, und es wäre besser, sich zu der Hochzeit hin zu begeben!“

„Sie mögen nicht Unrecht haben,“ erwiderte der Ausreißer, „aber geschöhene Dinge — Sie verstehen mich!“

Nach einer langen Pause, die nun entstand, wandte sich der junge Mann zu der Dame mit der Frage: „Sind Sie aus Y., Madame?“

„Ja, mein Herr.“

„Ich fühle, daß ich Ihnen sehr thöricht erscheinen muß, Ihnen und diesem Herrn! Aber meine Thorheit wird von so kurzer Dauer sein, und Sie müßten wenig Nachsicht haben, wenn Sie sie mir nicht vergeben wollten.“

Unter ähnlichen Gesprächen kam man nach Y. Beim Aussteigen bot er der Dame galant den Arm, dann beiferte er sich, ihre Effekten aus den Händen der Accisebeamten zu erhalten und dieselben bis zur Straße S., wo man einen Wagen vorfand, zu tragen.

„Madame,“ sprach er sodann, „werden Sie mich für dreist halten, wenn ich eine Bitte wage. Sie wissen schon, wer ich bin, und ich hege das größte Vertrauen zu Ihnen. Ich kenne Y. nicht. Die Warnung des Herrn, der uns so eben verließ, erschreckt mich ein wenig. Mag ich Ihnen auch kindisch vorkommen — ich wage mich allein nicht in ein Hotel. Ich weiß nicht wohin — würden Sie freundlich genug sein, mir bis Morgen Gastfreundschaft zu gewähren?“

„Das ist unmöglich, mein Herr, ich wohne allein, ohne alle Bedienung.“

„Wenn auch! Ich werde die Ehrfurcht eines Sohnes für Sie an den Tag legen, und mit der unscheinbarsten Stelle zufrieden sein.“

„Du großer Gott! Ich möchte mich nicht hart zeigen — wenn es nicht anders sein kann, so will ich Sie als Gast bei mir aufnehmen!“ rief die Dame, das Abenteuer belächelnd, aus.

Man bestieg einen Wagen und kam in einer Viertelstunde in der Straße S., wo die Dame wohnte, an. Sie führte ihren Gast in ihre bescheidene Behausung ein. Mit Güte besorgte sie im Nebenzimmer ein Bett, man wünschte sich gegenseitig gute Nacht, und bald waren Beide vom Schlafe befangen.

Am andern Morgen um 8 Uhr ging die gastfreundliche Wirthin aus, um ihre gewöhnlichen Morgeneinkäufe zu machen, und dem jungen Manne ein anständiges Frühstück bereiten zu können. Sie kehrte etwa in zwanzig Minuten wieder heim.

Wie groß war ihr Schrecken, als sie die fürchterlichste Unordnung vorfand. Die sämmtliche Mobilien und Geräthe durcheinander geworfen erblickte. Die Laden der Commoden, ihr Secretair, sogar die kleineren Behälter waren erbrochen, und den Inhalt fand sie wild umhergestreut. Der junge Mann, den sie noch im tiefen Schlafe glaubte, war verschwunden. Im ersten Augenblicke vermochte sie weder genau nachzusehen, noch etwas zu denken, so sehr hatte sie die Ueberraschung überwältigt. Erst nach einiger Zeit faßte sie sich so weit, um sich überzeugen zu können, um wie viel der undankbare Bösewicht sie bestohlen habe. So eifrig sie aber auch spähet, es fehlte nicht das Geringste. Endlich fiel ihr ein Papier ins Auge, das auf einen Leuchter hingelegt war. Sie öffnete es und fand Goldstücke. Bei genauerer Besichtigung erblickte sie auf dem Papier, mit Bleistift geschrieben, nachstehenden originellen Brief:

Madame!

„Der Schein trügt, für ehrliche Leute, wie für uns Diebe. Ich hatte eben ein sehr vortheilhaftes Geschäft gemacht und glaubte, daß sich bei Ihnen ein ähnliches machen lassen würde. Ich habe mich getäuscht. Sie sind arm und brav, zwei Eigenschaften, die ich nicht besitze, aber für die ich kein Gefühl in meiner Brust hege. Nehmen Sie beikommende 100 Rthlr. und lösen Sie die Gegenstände aus, die Sie im Leihhause verfest haben. Die Pfandzettel sind mir beim Erbrechen des Secretairs in die Hände gefallen.“

Die vor Verwunderung und Freude Athemlose eilte, ihre Wohnung in Ordnung zu bringen und dem Rathe des Unbekannten zu folgen. Von ihrem spitzbübischen Wohlthäter war keine Spur aufzufinden.

\* \* \*

Die Fünf Haupt-Spitzbuben:

Redlichkeit,  
Offenheit,  
Nachstentliebe,  
Gottvertrauen,  
Entschlossenheit,

waren u. A. auf dem letzten Christmarkt zu sehen.

Eine sonderbare Zusammenstellung!

(Jemand nannte sie die „fünf Haupt-Zugenden;“ dem bekam's aber schlecht!)

## Nota bene.

Mein Herr Kaffeesieder Popel,  
Draußen in Konstantinopel:  
Schon' er künftighin mein Bestes,  
Seine Kohl- und Rüben-Kestler;  
Daß nach süß' und saurer Zunkle,  
Nach verfaultem Tabackstrunke,  
Na, kurzum, daß nicht so häßlich,  
Nicht so unausstehlich, gräßlich,  
Zum Verjagen — fein Kaffee  
Schmeck', Herr Popel, sonst — Adieu!

U. B. G.



# Lokales.

## Höhere Tanzkunst.

Diese hat jetzt im alten Theater ihren Sitz genommen, indem der, bei uns noch in gutem Andenken stehende Herr Carl Price, seine jugendlichen Tanzvirtuosen alle Abende vorführt, und durch acrobatische, mimische, wie auch durch pantomimische Darstellungen das überfüllte Haus unterhält, lauten allgemeinen Beifall und die Ehre des Herausrufens einerndtet, auch seine sonstige Mühe nebenbei belohnt findet.

Clara, Rosa und Wilhelm Price hatten sich bereits in der ersten Vorstellung zu Lieblingen unsers Publikums gemacht, welches schon deren Vater stets gerechte Anerkennung zollte.

Schöne Dekorationen, treffliche Mechanik, und glänzende neue Garderobe erwerben sich besonders bei den Pantomimen unserer kleinen Tänzer, — die aber in ihrer Kunst größer als manche sogenannte Balletmeister und Ballettänzer sind, — allgemeinen Beifall, der durch ehrenden Hervorruf begrenzt wird.

Die Musik unter der Leitung unsers rühmlichst bekannten Jacobi Alexander verdient gerechtes Lob.

Lobhudelai bedarf diese Künstlergesellschaft wahrlich nicht, und fast bedünkt es uns, als seien diese zu ihrer Empfehlung niedergeschriebenen Zeilen überflüssig; Herr Price und die Seinen empfehlen sich durch ihre Leistungen von selbst.

H. m. pl.

## Unangenehmes.

Am 26. v. M. beabsichtigte Ref. mit dem Extrazuge auf der Niederschlesisch-Märkischen Eisenbahn nach Lissa zu fahren, und traf um 1 1/2 Uhr auf dem Bahnhofe ein. Hier erfuhr er und mehrere andere Personen, die in gleicher Absicht gekommen waren, daß der Zug bereits um 1 Uhr abgegangen sei. Allerdings war der Abgang desselben um diese Zeit annoncirt gewesen, und der Fehler lag an uns, die wir die Abgangszeit nach der sonstigen Extrazüge berechnet hatten, doch aber glauben wir den Sinn Vieler auszusprechen, wenn wir behaupten, daß für einen Extrazug nach Lissa die Abgangszeit um 1 Uhr eine höchst unpassende ist; denn berechnet man, daß viele, ja die meisten Familien an Sonn- und Feiertagen vor 12 Uhr nicht zu Tisch kommen, so ist es bei diesen, namentlich wenn sie entlegen wohnen, schlechterdings unmöglich, noch vor 1 Uhr auf dem Bahnhofe anzukommen, und sie bleiben daher lieber ganz zurück, was der Direktion doch unmöglich angenehm sein kann, da sich die Zahl der Passagiere dadurch bedeutend vermindert. In der That waren am zweiten Feiertage auch nur circa 11 Personen gefahren. Würde die Abfahrt um 2 Uhr eingerichtet, so hätte Jedermann hinreichend Zeit, auf den Bahnhof zu gelangen, und von 2 1/2 Uhr bis 5 Uhr Abends hinlänglich Gelegenheit, sich in Lissa zu amüsiren.

— d.

Am 24. v. M. Abends 8 Uhr entstand in dem Hause Nr. 20, am Laurentiusplage Feuer, und zwar in einer mit Brettern verschlagenen Kammer unter dem Dache der Brennflüche. Ungeachtet die Flammen schon durch das Dach schlügen, gelang es doch, der schnell herbeigeeilten Löschhülfe, die Gefahr bald zu beseitigen. Alle Umstände lassen auf eine vorsätzliche Brandstiftung schließen, auch ist der derselben verdächtige Mensch bereits verhaftet.

In voriger Woche sind auf hiesigen Getreidemarkt vom Lande gebracht und verkauft worden: 220 Schffl. Weizen, 185 Schffl. Roggen, 350 Schffl. Gerste und 188 Schffl. Hafer.

Oberschlesische Eisenbahn. Vom 22. bis 28. Dezember sind 4620 Passagiere befördert worden. Die Einnahme betrug 2599 Rthlr.

Breslau-Schweidnitz-Freiburger Bahn. Im selben Zeitraum fuhren auf dieser Bahn 3540 Personen. Es wurden 2123 Rthlr. 6 Sgr. 8 Pf. eingenommen.

## Chronik.

### Falschmünzerei.

Aus Koburg schreibt man: So eben ist man hier einer Falschmünzerei auf die Spur gekommen. Vor einigen Tagen nämlich wurde einem Mitglied des hiesigen Gensd'armerie-Corps mitgetheilt, daß ein fremder unbekannter Mann auf der Landstraße von Bamberg hierher so ziemlich in jedem Dorfe ein Wirthshaus besucht und daselbst regelmäßig zur Bezahlung weniger Kreuzer einen Doppelthaler Vereinsmünze, drei ein halber Gulden, zwei Thaler, ausgewechselt habe. Die Sache ward untersucht, und sämmtliche, auf diese Art ausgewechselte Doppelthaler ergaben sich als unecht. Jener fremde Mann wurde nach einigen Nachforschungen in einem hiesigen Gasthause ergriffen, und es befanden sich unter seinem Gepäck eine bedeutende Anzahl sehr täuschend nachgeahmter Doppelthaler, mit dem Adler der freien Stadt Frankfurt und der Jahreszahl 1843 versehen. Die sofort erlassene amtliche Warnung für das hiesige Publikum nennt als Kennzeichen eine sehr gering in's Bläuliche schimmernde Farbe, einen dumpfen Klang, ein unvollkommenes Randgepräge und einen feinen Strich von der 8 in der Jahreszahl 1843 an bis hinab an die Bandschleife, welche das Laub von beiden Seiten verbindet. Es ist bis jetzt auch nicht ermittelt, ob der Eingezogene, der als Wohnort den Marktstecken Suhl im Eisenach'schen angeht, selbst der Falschmünzer ist, oder bloß als Werkzeug der unechten Münzen gedient hat. Jedenfalls ist aber zu befürchten, daß dergleichen Geldstücke auch in andern Gegenden verbreitet worden sind, und die Vorsicht gebietet eine zeitige Bekanntmachung unter dem Volke. — Unter den vortrefflich nachgeahmten Zweithalerstücken trug das erwähnte Individuum auch sehr viele äußerst schlecht nachgeprägte gothaische Zweineugroschenstücke bei sich.

### Gambrinus-Verein.

Ein Verein ganz neuer Art hat sich in Cernay (Departement Haut-Rhein) gebildet. Eine Subscriptionsliste mit mehr denn hundert Unterschriften von Bierfreunden bedeckt, verpflichtet diese, so lange sich des Biertrinkens zu enthalten, bis die Brauer zu der alten Methode zurückgekehrt sein werden, das Bier aus Gerste und Hopfen allein zu sieden, so wie es der Erfinder, der König Gambrinus gemacht hat, unter dessen Schutz sich die Subscribenten stellten und die Benennung „société cambrinienne“ annahmen.

## Allgemeiner Anzeiger.

Insertionsgebühren für die gespaltene Zeile oder deren Raum nur sechs Pfennige.

### Tausen.

**St. Elisabeth.** Den 15. Dezember: d. Banquier Frank L. — d. Priv. Aktuar Trachmann L. — d. Fleischer Stephan L. — d. Hürblerknecht Auras L. — d. Tagarb. Beyer S. — d. Freigärtner Griebich S. — d. Dreschgärtner Pohl L. — 1 unehl. L. — Den 14.: d. Schuhmacher G. Fiebig S. — Den 17.: d. Schankwirth Höbel S. — Den 18.: d. Böttcher Rothacker S. — Den 20.: d. Kaufmann v. Wallenberg-Pachaly S. — Den 22.: d. Handlungs-Buchhalter Fiedler L. — d. Lohnkutscher Kriebel L. — d. Mül- lerges. Griebich S. — d. Bahnwärter Lub- wig L. — 1 unehl. L.

**St. Maria-Magdalena.** Den 11. Dezember: d. Gräupner G. Koch S. — d. Tischlerges. Nieland S. — d. Tischlerges. W. Größler L. — d. Schneiderges. C. Zänisch S. — d. Tagarb. C. Generlich S. — d. Tagarb. D. Zeuke L. — 2 unehl. S. — 1 unehl. L. — Den 16.: d. Goldschläger R. Schönfeld S. — Den 20.: d. Bedien- ten C. Feiertag S. — Den 22.: d. Flei- scher A. Hoffmann S. — d. Schlosser M. Lehnhardt S. — d. Schuhmacher G. Lind- ner L. — d. Haushälter G. Puffe S. — 3 unehl. S. — Den 23.: d. Böttcherges. J. Metthner L.

**St. Bernhardin.** Den 14. Dezem- ber: d. Lehrer G. Elsner S. — Den 15.:

d. Tischlerges. R. Grande S. — d. Schuh- macher G. Geppert S. — d. Rattundruk- ker C. Scholz L. — Den 16.: d. Lokomo- tivführer W. Heide L. — d. Fleischer C. Hausdorf S. — Den 17.: d. Holzsanweifer C. Malguth S. — Den 19.: d. Rattun- drucker F. Langner Zwillingssöhne. — Den 23.: 1 unehl. S.

**11,000 Jungfrauen.** Den 13. Dez.: d. Tagarb. C. Beck L. — Den 15.: d. Weinkäufer A. Sims. S. — 2 unehl. S. — Den 20.: d. Schiffsknecht C. Schwicht L. — Den 21.: d. Inwohner G. Baum S. — d. herrschaftl. Wächter G. Adler S. — Den 22.: d. Privatlehrer F. Bayer S. — 1 unehl. L.

**St. Christophori.** Den 15. Dezbr.: d. Milchpächter D. Pichle S.

**St. Salvator.** Den 15. Dezember: d. Schäfer Eisner S. — Den 17.: d. Wirthschaftsinspektor Eisner S.

### Traunungen.

**St. Maria-Magdalena.** Den 11. Dezember: Assistent b. d. Gen. Commission C. G. Müller mit Frau A. Rärger, geb. Kohl.

**St. Bernhardin.** Den 11. Dezbr.: Organist zu St. Bernhardin L. Hainisch mit Igfr. R. Bartsch.

### Theater-Repertoire.

Donnerstag, den 2. Januar 1845: „Neu- jahrsgruß.“ Hierauf zum zweitenmale: „Margarethe.“ Poffenspiel in 1 Akt von Karl von Hottel. Zum Beschluß, zum zweitenmale: „Zwei Herren und ein Diener.“ Poffe in 1 Akt nach Goldoni und Varin von W. Friedrich.

### Vermischte Anzeigen.

#### Gewölbe-Vermiethung.

Ein Gewölbe mit heizbarem Kabinet ist **Schmiedebücke** zu vermieten und Dstern 1845 zu beziehen. Das Nähere in der Expedition dieses Blattes.

### Geräucherte Heeringe

sind in bekannter ausgezeichnet schöner Qualität, das Stück für 6 Pfennige, und

#### marinirte Heeringe,

mit Zwiebeln und Citronen eingelegt, das Stück für 1 Sgr. zu haben bei

**B. Liebich,**  
Hummerie Nr. 49.

Ein großer weiß und braun gefleckter **Hühnerhund** hat sich zu mir gefunden, der Eigenthümer kann ihn gegen Erstattung aller Kosten zu- rück bekommen, Feldgasse Nr. 7.  
**Kindler.**

### Ein Laufbursche

wird gesucht. Das Nähere in der Expe- dition dieses Blattes.